Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 20 (1910-1911)

Heft: 1

Artikel: Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1909/10

Autor: Mülinen, W.F. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370870

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahresbericht
des
Historischen Vereins des Kantons Bern
über das Vereinsjahr 1909/10,
abgelegt an der Jahresversammlung im Schlosse zu Burgdorf
Sonntag, den 19. Juni 1910
vom Präsidenten Prof. W. F. von Mülinen.

In ländlicher Umgebung, an der geweihten Stätte eines Gotteshauses, im mystischen Schimmer alter Glasgemälde haben wir in den letzten Jahren zu tagen gepflegt. Heute sind wir im trutzigen Bau eines mittelalterlichen Schlosses, wo einst ein greulicher Drache gehaust haben soll. Es ist die Burg des stolzen Geschlechtes, das Freiburg und Bern gegründet hat zur Abwehr in stetem Kampfe. Als Erbe kam Burgdorf an die Grafen von Kyburg alten Stammes, und deren Letzte brachte es ihrem Gemahl, einem Habsburger, zu. Bei seinen Nachkommen blieb es als Eigen, dann als Lehen noch über hundert Jahre, bis das aufstrebende Bern es unter gewaltigen Opfern erwarb. Von 1384 an regierten hier bernische Amtleute; die Stadt hatte aber, wie wir heute hören werden, eine Stellung und Rechte, wie keine andere im Kanton.

Burgdorf war zu Oberburg eingepfarrt — ein Beweis, dass die nahe Pfarrkirche älter ist als die Stadt. Dagegen fehlte es in dieser nicht an Kapellen, und alle umliegenden Klöster hatten hier ein Heim; auch hatten sich hier die Franziskaner schon frühe niedergelassen. Man rühmte sich des Besitzes zahlreicher Reliquien, unter denen ein Stein

von der Steinigung des Stephanus, eine Rippe des Täufers und drei Windeln Christi von der Flucht nach Aegypten die merkwürdigsten waren.

Auf die stille Zeit der bernischen Amtleute folgte eine bewegte Epoche; der Uebergang mit seinen vielen Umgestaltungen — damals eröffnete Pestalozzi hier im Schlosse sein Institut — und in den folgenden Jahrzehnten nahm Burgdorf einen überaus tätigen Anteil am politischen Leben des Kantons — man denke nur an die Brüder Schnell — während Handel und Industrie einen gewaltigen Aufschwung nahmen.

Diese kurzen Worte glaubte ich zuhanden jener vorausschicken zu müssen, die noch nie sich hier oben befunden haben. Mehr über die Geschichte von Burgdorf zu sagen, kann hier nicht meine Aufgabe sein. Vielmehr soll ich Ihnen Bericht ablegen über unser Tun im letzten Jahre.

Ueber die Anfänge des Christentums in der heutigen Schweiz berichtete Herr Architekt Eduard von Rodt. Zuverlässige Nachrichten erlauben uns, die Spuren des christlichen Glaubens zurückzuverfolgen bis in das 4. Jahrhundert, und zwar finden wir sie in den Orten, die schon unter den Römern sich entwickelt hatten. Wenn auch in der Völkerwanderung viele kleine Gemeinden wieder verschwunden sind, hielt das Christentum doch bald wieder seinen Einzug; denn die deutschen Stämme nahmen mit der romanischen Kultur auch den christlichen Glauben an. Wie sehr der Begriff der Kirche Leben gewann, zeigen die alten Volksgesetze. Unter dem mächtigen Schutze der Franken konnten die Glaubensboten ihr Werk segensreich betreiben. Es lässt sich annehmen, dass unter Karl dem Grossen die Schweiz wirklich christianisiert war. Aus seiner Zeit stammt die erste Nachricht vom Bestande einer Kirche in unsern bernischen Landen. Die Diözesangrenzen waren schon früher festgesetzt worden. Unser Gebiet war aber von den grossen Verkehrswegen so entfernt, dass

lange kein Centrum sich bilden konnte. So nahm es auch am klösterlichen Leben erst viel später teil, und unsere Klöster sind auch nie zu sehr grosser Bedeutung gelangt. Es ist dabei interessant, den Einfluss und das Wirkungsgebiet der einzelnen Orden zu verfolgen.

Nachdem durch die Klöster das Beispiel gegeben war, stifteten einzelne fromme Männer Kirchen und statteten sie aus zur Ehre Gottes und eines Heiligen. Gerade die Auswahl der Heiligen erlaubt uns, den einen Kirchen vor den andern ein grösseres Alter zuzuschreiben. Kirchen und Klöster, so führte Herr v. Rodt in einem zweiten Vortrage aus, wurden wohl reich, aber sie bedurften des Schutzes gegen fremde Willkür. Sie stellten sich unter den Schirm eines weltlichen Herrn, der, wenn er der Stifter selbst war, sich meist dieses Schirmrecht vorbehalten hatte. So entwickelte sich das Wesen der Kastvogtei, das freilich für die Beschirmten eine grosse Gefahr in sich barg; denn oft wurden aus den Schirmherren Unterdrücker. Durch die Uebernahme von Kastvogteien hat Bern seinen Einfluss bedeutend ausgedehnt und die spätere Erwerbung der Klöster angebahnt. Freilich gelangte Bern durch die Säkularisation nicht zu jenen Reichtümern, von denen oft gesprochen wird; denn die Gotteshäuser hatten drückende Schulden und es lasteten auf ihnen Pflichten gegenüber den Armen, die man mit übernehmen musste.

Beide Vorträge boten reichlichen Stoff zum Austausch von Nachrichten und Auffassungen und verfehlten nicht, grosses Interesse zu erwecken.

Justinger erzählt, dass Herzog Bertold von Zähringen, als er unsere Stadt gründen wollte, seine Leute fragte, ob si jenant ein werlich gut hofstat wissetin? Da empfahlen sie ihm die hofstat genempt im Sack, da Nideg sin Burg lag. Diese Burg wurde von den Bernern im Interregnum zerstört, und es fehlen uns alle weitern Nachrichten über diese Oertlichkeit. Herr Architekt Oskar Weber

hat anhand von Plänen und Mauerzügen, die bei Anlass verschiedener Bauten zutage traten, eine Rekonstruktion versucht. Die Aare reichte nämlich bis an den Burghügel, der sich zwischen zwei Einschnitten erhob. Der Bergfried, vor dem heutigen Kirchhöfli gelegen, diente zur Beherrschung der Strasse; östlich, wo noch Reste sich vorfinden, stand der Pallas. Der heutige Läuferplatz war die Stelle, wo die Schiffe landeten. Wahrscheinlich haben wir unter der Wendschatzgasse den geschützten Weg zu verstehen, der diese Stelle mit der Burg verband. Westlich vom Bergfried — also unten an der Gerechtigkeitsgasse — war ein ummauerter Hof, aus dem Brücken nach der Stadt führten. Die Ansicht, dass der Stalden nicht zu dem ältesten Stadtteile gehört, könnte auch darin eine Bestätigung finden, dass er ganz zum 3., dem Schmiedenviertel, gehörte und nicht wie die andern Hauptstrassen der Stadt der Axe nach zugeteilt war. Das älteste Bern hätte sich also mehr im Süden und Osten als im Norden um die Burg konzentriert. Dann wäre es auch möglich, dass die Reichsstrasse sich unmittelbar nördlich von der Mauer hingezogen hätte. Was Herr Weber vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft bot und durch Projektionen erläuterte, war so voll neuer Ideen, dass es, wenn auch dies oder jenes einstweilen nur Hypothese ist, den Ansporn zu neuen gründlichen Arbeiten geben muss.

Herr Auguste Burnand unterrichtete uns von der Studie eines Herrn Kingsford, die in den letzten Transactions der Royal historical Society von London erschienen ist. Sie behandelt den Ritter Otto von Grandson den Aeltern. König Eduard I. von England nahestehend, spielte er im Inselreich eine Rolle, die jener Peters von Savoyen ähnlich war, der bei Heinrich III., seinem Neffen, so viel galt. Herr Kingsford lehrt uns, dass der Waadtländer Ritter dort eine eigentliche Vertrauensstellung einnahm, und schildert, wie er in den Kreuzzügen ebensosehr

seinen Mann stellte wie im Abendlande. Uns, die wir diese englischen Quellen nur zum Teil kannten, ist Otto von Grandson kein Fremder. Denn auch in der Heimat hat er Spuren seiner Tätigkeit hinterlassen. Das Grandson-Grabmal in der Kathedrale von Lausanne ist wahrscheinlich das seinige, und wir vermuten wohl nicht mit Unrecht, dass die kleine Figur im Grandson-Wappenkleide auf dem schönen roten Antependium unseres Museums ihn darstellt. Herrn Burnand sei dafür gedankt, dass er uns mit jener Arbeit bekannt gemacht hat; es sei aber hier, da der Vortragende seine Mitteilungen in der Revue historique vaudoise hat drucken lassen, doch der Wunsch ausgesprochen, dass das gesamte Wirken des bedeutenden Mannes, mit Verwertung der einheimischen und der fremden Quellen, eingehend dargestellt werde.

Ein weniger stolzes Bild entrollte uns Herr Staatsarchivar Türler, als er das Ende der Grafen von Kyburg schilderte. Deren jüngerer Linie, eigentlich einem Zweige der Habsburg, blühte von Anfang an kein Glück. Schon Graf Rudolf von Habsburg, der spätere König, nahm ihnen einen Teil des alten kyburgischen Erbes weg und hielt sie ganz unter seinem Einflusse. Nach seinem Tode brach unter den kyburgischen Brüdern Streit aus; eine schwankende Politik und mangelhafte Verwaltung führten sie in eine schiefe Stellung und stürzten sie in Schulden. Versuche durch gewagte Unternehmungen, wie es der Anschlag auf Solothurn war, das Glück zu zwingen, schlugen fehl, so dass trotz vorteilhafter Heiraten die ökonomische Lage des Hauses eine immer schlimmere wurde. Burgdorf und Thun, die schönsten Juwelen ihrer Krone, gingen im 14. Jahrhundert verloren, und es folgte zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Landgrafschaft Kleinburgund. Der letzte Kyburg, der Laie geblieben war, zog nach dem Elsass, wo er sich zwar glücklich vermählte, doch keine bessere Zeit

anbrechen sah, und ist während des Konzils von Konstanz gestorben. Welcher Gegensatz zu der zielbewussten ökonomischen Politik der Habsburger und der Savoyer!

In die Reformationszeit führte uns Herr Professor Steck, indem er eine in der Schweiz. Zeitschrift für Kirchengeschichte erschienene Arbeit von Georg Schuhmann zum Gegenstande seiner Kirche machte. Dieser Verfasser wiederholt in wenig vorurteilsloser, ja geringschätziger Weise eine Reihe von Vorwürfen, die den Berner Reformatoren gemacht werden. Die Berner Disputation betrachtet und behandelt er, als ob sie ein abgekartetes Spiel wäre. Der Herausgeber der Akten des Jetzerprozesses war, wenn einer, berufen, die Vorwürfe zurückzuweisen. Es bleibt doch dabei, dass tiefe religiöse Ueberzeugung unsere Reformatoren erfüllt und bewogen hat, ihr Werk zu unternehmen.

Und wieder in kritische Tage versetzte uns Herr Schiffmann, der die Beteiligung der Landschaft Steffisburg am Bauernkriege darstellte. Steffisburg bildete mit benachbarten Pfarreien seit alters ein sogenanntes Freigericht; die Tradition liess den Gedanken an besondere Rechte aufkommen, mit denen nach der Meinung des Volkes die Verfügungen nicht im Einklang waren, welche die Obrigkeit zur Zeit des 30jährigen Krieges erliess. Im Emmental und im Amte Thun erhob man sich. 1641 gelang es, die Missvergnügten umzustimmen; 12 Jahre später brach die Unzufriedenheit von neuem los. An der Spitze der Steffisburger standen der Statthalter Hans Berger und Niklaus Zimmermann, die dann auch Leuenbergers Kriegsrat angehörten. Der drohenden Strafe konnten sie sich durch die Flucht entziehen, und nach wenigen Jahren wurden sie begnadigt. Merkwürdig ist, dass die Unzufriedenheit sich nicht ins Oberland erstreckte, sondern mit den Grenzen des Thuner Amtes aufhörte. Herrn Schiffmann standen viele lokale Quellen zur Verfügung, so dass er ein

überaus anschauliches Bild der Bewegung zu geben imstande war.

Herr Archivar Strickler sprach von der Liquidation des Aeussern Standes. Dieses merkwürdige Institut war zu Ende des 18. Jahrhunderts in eine missliche finanzielle Lage geraten, die eine gerichtliche Bereinigung nach sich zog und den Verkauf des Hauses an der Zeughausgasse zur Folge hatte. Die Liquidationskommission wünschte 1801, dass der Staat durch einen Zuschuss helfe, worauf jedoch die helvetische Regierung nicht einging. Man dachte an eine Lotterie, einen Ausweg, der in andern Fällen auch schon viel früher beliebt hatte und jetzt angenommen wurde. Dabei kamen Fehler vor, die eine Untersuchung nötig machten. Ueber den Verlauf und Erfolg des Unternehmens fehlen bis heute Nachrichten; leider, denn diese Lotterie war keine geringe finanzielle Operation, die alle Beachtung verdient. Wie das Ende, so liegt auch der Anfang des Aeussern Standes im Dunkeln. Es sind 50 Jahre, seitdem Professor Hidber den Aeussern Stand zum Gegenstand eines Neujahrsblattes gewählt hat; die in der Stadtbibliothek liegenden Archivalien erlauben aber eine viel eingehendere Darstellung.

Wertvolle Nachträge zur Haller-Ikonographie brachte Herr Dr. Lechner. Er hatte aus Zeitungsartikeln in Erfahrung gebracht, dass in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts man daran dachte, die im alten botanischen Garten so gut wie versteckte Hallerbüste an einem schönen Punkte aufzustellen. Der unbekannte Artikelschreiber muss mit der Entwicklung der ganzen Denkmals-Angelegenheit wohl vertraut gewesen sein, so dass noch manches interessante Détail abfiel. Ganz neu war auch die Mitteilung, dass eine Hallerbüste, das Werk Schadows, in der Walhalla bei Regensburg steht. Eine andere Copie der Caldelarischen befand sich, wie Herr Dr. Dübi mitteilte, in einem Gartenpavillon des Genfer Naturforschers Henri-

Albert Gosse in Mornex, neben jenen von Linné, Saussure, Bonnet, Voltaire und Rousseau. Herr Dübi liess ihnen nachforschen; im Keller des Hauses kamen noch zwei zum Vorschein, die von Voltaire und eine, die aber wohl nicht Haller ist. Der Verfasser der Haller-Ikonographie hat die Meinung vertreten, dass die Gypsbüste Hallers im Treppenhaus der Stadtbibliothek von Funk verfertigt worden sei und vergeblich nach der Ausführung in Marmor gesucht. Es ist begreiflich: In einem Briefe des Bildhauers an den helvetischen Minister der Künste und Wissenschaften, den Herr Staatsarchivar Türler verlas, steht ausdrücklich, dass sein Entwurf nie in Marmor ausgeführt worden sei. Es kommt vielleicht noch mehr zum Vorschein, was die schöne Festschrift ergänzt; aber ihre Verfasser dürfen sich zufrieden geben: Sie haben mehr entdeckt, als man jemals vermutet hätte; ein solches Werk, das doch einmal abgeschlossen werden muss, wird ja überhaupt nie vollständig sein können.

Herrn Dr. Lechner verdanken wir noch einen andern sehr lehrreichen Abend. In „Allgemeinen schweizerischen Sagenstudien" untersuchte er auf das genaueste, wie sich Aufzeichnungen über Ereignisse zeitlich und örtlich zu diesen verhalten. Es war ihm aufgefallen, dass viele Tatsachen erst nach hundert Jahren einen Berichterstatter finden, also nach einer Zeit, in der doch die Tradition manches hinzugetan, manches wiederum vergessen worden sein kann und deshalb recht unglaubwürdig erscheinen. Was dagegen von einer Tat bald nach ihrem Geschehen berichtet wird, hat den Stempel grösserer Wahrheit. Ganz sagenhafte Ueberlieferungen wie von Drachenkämpfen und alles mythologische, zog der Vortragende nicht in den Kreis seiner Untersuchung. Sein Ergebnis wäre, was bloss viel später und auch nicht im Lande der Begebenheit selbst aufgezeichnet ist, dürfte sich als Legende herausstellen. Er möchte aber diesen Satz nicht als Lehrsatz aufstellen, son-

dern fragen, was man dazu sage. Es entspann sich eine äusserst lebhafte Diskussion, in der die Meinung ausgesprochen wurde, die Aufzeichnungen könnten nicht alle gleich beurteilt werden, und wenn man verfolge, wie sie heutzutage gemacht werden, sei ein allgemeiner, man möchte sagen, dogmatischer Schluss nicht angängig. Herrn Dr. Lechners Arbeit beruht auf eingehenden Untersuchungen und wird, da sie im „Sonntagsblatt des Bund" erschienen ist, gewiss noch weitere Kreise interessieren. Es ist Ihnen bekannt, dass Herr Dr. Lechner zum Staatsschreiber des Standes Solothurn ernannt worden ist; es liegt mir daran, hier dem Bedauern Ausdruck zu geben, dass er Bern verlässt.

Ein Vortrag berührte nicht die Schweizergeschichte. Der Sprechende hat die Schicksale des Dauphins, Ludwigs XVII., im Temple verfolgt und ist an der Hand der überaus reichhaltigen Quellen zur Ueberzeugung gekommen, dass der Königssohn das Gefängnis lebend verlassen hat. Dass gerade Legitimisten seinen Tod verfechten, hat seinen Grund darin, dass nur wenn der Dauphin im Temple gestorben ist, die Restaurationskönige legitime Herrscher waren. Eine weitere Frage ist, ob der Gerettete mit Naundorff identisch ist. Sie mag den Inhalt einer spätern Untersuchung bilden.

Diese Vorträge füllten die Abende oft bis in späte Stunden derart aus, dass zu kleinen Mitteilungen wenig Raum mehr übrig blieb.

Herr Dr. Dübi kam auf den bekannten Streit über die erste Montblanc-Besteigung zu sprechen. Im Nachlasse des bereits erwähnten Genfers Gosse befindet sich ein leider von Mäusen angenagter Prospekt des Dr. Paccard mit Subskriptionseinladung auf seine Beschreibung der Besteigung. Diese Beschreibung ist nie herausgekommen und der Prospekt ist ein Unikum.

Der Sprechende wies das Ende des 18. Jahrhun-

derts gestochene Bild eines Ritters des Bärenordens vor, der eine Stiftung Kaiser Friedrichs II. sein soll, in Wirklichkeit aber nur in der Phantasie einiger Chronisten gelebt hat. Auch ein Siegelstempel Rudolfs IV. von Oesterreich wurde gezeigt. Die Siegel dieses Herzogs zeichnen sich alle durch Grösse, reiche Darstellung und feine Arbeit aus und gehören zu den schönsten Arbeiten des 14. Jahrhunderts. Der vorgelegte Stempel aber kann nicht als echt angesehen werden. Es war auch vom Treffen von Ins die Rede und wurde mitgeteilt, dass im freiburgischen geschichtforschenden Verein Herr Benzerath, gestützt auf freiburgische Quellen, bewiesen hat, dass die Gugler wirklich bei Ins und nicht, wie neuere wollen, bei Jens geschlagen worden sind.

Bauliche Aenderungen in der alten Klosterkirche von Interlaken veranlassten Herrn Professor Vetter zur Klage, dass von den Baumeistern wertvolle Teile des Schiffes abgetragen worden seien, ohne dass die kantonale Baudirektion es verhindert habe und ohne dass davon noch Pläne aufgenommen worden wären. In der kantonalen Altertümerkommission wurde die Angelegenheit besprochen. Die Zusicherung wurde gegeben, dass bei notwendigem Abbruche kunsthistorischer alter Bauten Aufnahmen und Zeichnungen gemacht werden, die den alten Zustand im Bilde festhalten.

Unser Archivheft ist zur gewohnten Zeit wieder in stattlichem Umfange erschienen und hat den Schluss von Kassers Geschichte von Aarwangen gebracht, die viel Anklang gefunden hat. Die bernischen Geschichtsblätter, im Verlage unseres Sekretärs und unter seiner rührigen Redaktion erschienen, erfreuen durch ihren mannigfachen Inhalt. Sie bilden, wie auch das Taschenbuch, ein erwünschtes Gegenstück zu den längern Abhandlungen unseres Archivs.

In seinem geschäftlichen Verlaufe war das vergangene

Jahr ein ruhiges; auch an die Kasse wurden keine ausserordentlichen Ansprüche gemacht. Manche gelegentliche Ausgabe wurde von unserm Kassier motu proprio et bursa propria bestritten, so dass wir mit dem Stande unserer Finanzen zufrieden sein dürfen. Zwar so reich sind wir nicht, wie einer vor einem Jahr in Ins glaubte, der die hohe Nummer eines unserer Sparbüchlein mit unserm doch bescheideneren Vermögen verwechselte.

Recht beklagenswert sind dagegen die Lücken, die der Tod in unsere Reihen gerissen hat. Am 23. Juli starb Herr Amadeus von Muralt, der kurz vor seinem Tode die Würde und Bürde des Burgerratspräsidenten niedergelegt hatte. Mehr als vierzig Jahre hatte er uns angehört; seiner allgemeinen Bildung entsprach es, dass er auch auf dem Gebiete der Geschichte sich gern belehrte. Am 29. September folgte ihm Herr Arthur von Wattenwyl, der geschätzte Seckelmeister von Pfistern, ein tüchtiger Geschäftsmann, der in der Stille gerne seine offene Hand an den Armen bewies. Am 12. Oktober kam die Kunde vom Ableben des Herrn Professors Karl Hilty. Früher sah man den würdigen Herrn oft in unsern Sitzungen, wenn er auch nur einmal das Wort zu einem Vortrag ergriffen hat. Er hat das „Politische Jahrbuch“ begründet, das über 20 Jahrgänge erlebt hat; einen grössern Leserkreis gewannen seine religiös-philosophischen Schriften, die namentlich in Deutschland Anklang gefunden haben. Wenige Tage später, am 27. Oktober, schied Herr Buchhändler Karl Schmid von uns, der so manchem Autor verständnisvoll und opferwillig entgegengekommen ist, eine immer höfliche und uneigennützige Natur. Am 11. November starb Herr Grossrat Jakob Reber, Arzt in Niederbipp, einer der Getreuen auf dem Lande, die uns ihre Anhänglichkeit bewahren, auch wenn sie unsern Sitzungen fern zu bleiben genötigt sind. Bald darauf wurden wir in Trauer versetzt

durch den am 5. Dezember erfolgten Tod des Herrn Carl Ludwig Lory. Sein Andenken ist noch zu frisch, als dass ich vieler Worte brauchte. Nie werden wir den gastlichen, teilnehmenden Freund und trefflichen Gesellschafter vergessen, der sich durch seine Vergabungen ein so herrliches Denkmal gesetzt hat. Was Herr Davinet bewegt an der Trauerfeier in Münsingen sagte, war allen, die Herrn Lory nahestanden, aus der Seele gesprochen. Am 6. Dezember verloren wir bereits wieder ein Mitglied, Herrn Forster, den Wirt des Café Bubenberg, der gerne sich bei uns einfand und der seiner Freude an der Geschichte durch seine Waffensammlung Ausdruck verlieh.

Noch einen haben wir zu erwähnen, den am 24. Januar 1910 in hohem Alter verstorbenen Herrn Nationalrat Dr. Eduard Bähler in Biel, früher in Laupen, der 1862 sich uns zugesellte und erst kurz vor seinem Tode, unter dem Eindrucke seiner Beschwerden, den Vereinen Valet sagte, denen er angehörte. Herr Bähler war ein geschätzter Arzt und eifriger Politiker, der in seiner lebhaften Art leicht in Feuer geraten konnte, und manche Erinnerung oder kleine Studie hat er veröffentlicht, so namentlich über die Schlachten von Laupen und Neuenegg, die den genauen Kenner der Vergangenheit seiner engern Heimat verraten. Er gehörte zu den eifrigsten Förderern des Neuenegg-Denkmals, das unserer Obhut anvertraut ist.

Damit sind wir am Ende der langen Reihe jener, die unsere Freunde und Mitarbeiter waren und die wir schmerzlich vermissen. Alle Angehörigen des Jahres 1838 sind uns nun entrissen, die Blösch und Zeerleder und Fellenberg und Haller und Lory, und allmählich rücken andere nach und werden zur alten Garde. So ändert sich die Physiognomie des Vereins; von jenen, die das letztemal, vor vierundzwanzig Jahren, hier sich getroffen, werden heute nicht mehr viele erschienen sein. Am 2. Juni hat unser Ehrenmitglied, Herr Dr.

Jacobus Stammler, Bischof von Basel und Lugano, seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert. Ich durfte es mir nicht nehmen lassen, ihm zu diesem Tage Glück zu wünschen.

Wir haben meines Wissens den Fall noch nicht erlebt, dass ein Mitglied unserm Verein ein halbes Jahrhundert angehört hat. Dagegen sind es jetzt 50 Jahre, dass Herr Henri Fazy dem Verein eine Arbeit über in Genf gemachte Funde eingereicht hat und darauf zum korrespondierenden Mitglied ernannt worden ist. Später wurde er, da wir diese Klasse von Mitgliedern nicht mehr haben, unter die Ehrenmitglieder eingereiht. Seiner Anhänglichkeit an unsern Verein gibt er durch die Uebersendung seiner historischen Schriften regelmässig Ausdruck, wofür wir ihm gerne Dank sagen.

Stets liegt uns die Pflege freundnachbarlicher Beziehungen mit den Kollegen von Freiburg und Solothurn, Waadt und Neuenburg am Herzen. Durch die Teilnahme an ihren Sitzungen vernehmen wir manches, was unsere Vergangenheit nahe berührt und erweitern wir unsern oft allzu sehr auf das Nächstliegende beschränkten Gesichtskreis.

Wir sollen und wollen uns davor hüten, dass wir zu sehr nur auf das Nächste verfallen. Und noch einer andern Gefahr wollen wir aus dem Wege gehen, derjenigen, dass wir in eine Art Schablone geraten. Ein häufigerer Wechsel in Ihrer Leitung wäre deshalb empfehlenswert.

Ein ruhiges Jahr liegt hinter uns, fast ein zu ruhiges. Es scheint mir, wir sollten wieder Hand an etwas Grösseres legen und unsere Lebenskraft betätigen in einem Unternehmen, das uns viel Freunde gewinnt, mag es nun mehr praktischer Natur sein, wie die Arbeiten auf der Grasburg es waren, oder wissenschaftlich, wie die Herausgabe von Akten oder Liedern. Nur nicht die Hände in den Schoss legen. In labore vita, in quiete mors!